

Michael Sailer

„Hurra! Die Schwedinnen sind da!“ / Szenen zweier Ehen

(Juni/Juli 1997 fürs WOM-JOURNAL, dort – heftig gekürzt – in zwei Folgen erschienen)

Sie kamen über die Musikwelt wie ein buntes Unwetter, diskreditierten den Begriff „Pop“ für zwei Jahrzehnte und schrieben einige der unvergeßlichsten Songs aller Zeiten. Michael Sailer erinnert sich an eine Jugend mit ABBA.

Der 6. April 1974 war ein sonniger Frühlingstag. Auf den Balkonen standen unsere Eltern und riefen uns zum Abendessen. Als danach der Fernseher eingeschaltet wurde, ahnte niemand, daß sich innerhalb einer knappen Stunde die schöne Welt unserer Popmusik für immer verändern würde. Vier lustig aussehende Menschen in Glitzeranzügen mit Gitarren wie aus einer Science-Fiction-Komödie hopsten und trällerten sich die Seele aus dem Leib, gewannen einen Eurovisions-Wettbewerb, dessen Existenz ich zum ersten Mal wahrnahm. Und brachten das Wort „Waterloo“ in den deutschen Sprachschatz ein: „*Waterloo!*“ tönte die Presse noch vier Monate später, als der FC Bayern zum Saisonauftakt in Offenbach 0:6 verlor.

Elf Jahre war ich damals alt, und genauso alt war Björn Ulvaeus, als ihm seine Eltern eine Gitarre kauften und damit den Stein ins Rollen brachten: 1957 gründete er mit seinem Cousin Joen Ulfäter eine Skiffle-Band. Englisch konnten die beiden Schweden nicht, aber was sie sangen, hörte sich wenigstens entfernt so an. Sieben Jahre später war Björn Mitglied der Folk-Group Hootenanny Singers und tourte schon richtig durchs Land. Auf einer Landstraße entschied sich sein Schicksal: „Hep Stars“ stand auf dem Bandbus, der neben dem der Hootenannys fuhr, und durchs Fenster sah Björn in die blauen Augen des Mannes, mit dem er fortan Millionen von Photos teilen sollte: Benny Andersson.

Mit Glam-Rock war es nun vorbei. „*Die sehen ja aus wie ABBA*“, sagte mein neuer Banknachbar, als er den Slade-Sticker auf meinem Federmäppchen sah. Huch, dachte ich, und ließ mich bereitwillig zu Deep Purple und Yes überreden: Die glitzerten nicht. Schwieriger wurde es im Freibad, denn nicht nur der Rekorder der Mädchen trällerte Abba, sondern auch das Radio der Eltern. „*So when you're near me darling can't you hear me: SOS!*“ und „*Ring Ring! Why don't you give me a call!*“ schallte es durch den Sommer 1975. Kein Entkommen.

Die ersten Gehversuche von Björn und Benny als Duo endeten mit dem Rauswurf aus dem Ulvaeusschen Keller. Im Büro des Vaters in der nahegelegenen Papiermühle entstanden die ersten Songs, von denen einer unter dem Namen Björn & Benny & Svenska Flicka sogar einen dreistelligen Platz in den Billboard-Charts ergatterte. Als Mitglied einer Radio-Jury lernte Björn dann die Jazzsängerin Anni-Frid Lyngstad kennen. In Norwegen als Tochter eines deutschen Soldaten geboren, war sie nach dem Tod ihrer Mutter mit der Großmutter nach Schweden gezogen und mit elf Jahren zum ersten Mal auf der Bühne gestanden. Kurze Zeit später zog Benny nach: Er traf Agnetha Faltskog während einer TV-Show, wo beide auftraten. Beide hatten die ersten Zweisamkeitsversuche bereits hinter sich: Anni-Frid war geschieden, Agnetha hatte ihrem Ex-Lover den Songs „I Was So In Love“ gewidmet, der sie zu einem Plattenvertrag und im Frühjahr 1968 an die Spitze der schwedischen Charts brachte.

Ein neuer Sommer brachte die ersten Klassenpartys und die Erkenntnis, einer Minderheit anzugehören: 1976 war es zwar cool, mit langen Haaren und zerfranster Wildlederjacke sechs Mai- und Juniwochen ohne Regen zu durchschwitzen und von sonntäglichen Open-air-Festivals mit Bands wie Franz K., Harlis und Ramses zu erzählen, aber selbst der männliche Teil der Gleichaltrigen bevorzugte im halbdunklen Partykeller „Fernando“ als Aufrißbahnung, hüpfte zum zickigen Beat von „Money Money Money“ durch die Gegend und croonte mit tränenverhangenen Augen „*Knowing me knowing you, there is nothing we can do*“, wenn die Fetenromanze die Sommerferien nicht überstanden hatte. Nur von fern hörte ich das Scheppern und Dröhnen der Sex Pistols: Im Radio lief „Dancing Queen“.

Die erste Zeit des nun unter Björn, Benny, Agnetha & Annifrid firmierenden Quartetts war eine deprimierende: In Restaurants und Imbißschuppen versuchten sie, mit Kalauertexten und Entertainer-Posen zwei bis drei besetzte Tische zu animieren. Bis der Produzent Stig Anderson die männliche Hälfte anheuerte, um für seine Firma Polar Music ein paar Songs zu schreiben. „Lycka“ hieß das Album, „Hej Gamla Man“ die erste gemeinsame Aufnahme von B, B, A & A, mit der das Kabarett-Desaster endete. Benny und Björn reisten fortan mit Acts, die ihre Lieder sangen, von Song-Contest zu Song-Contest bis ins ferne Japan, ehe sie sich selbst mit „Ring Ring“ für die schwedische Eurovisions-Ausscheidung 1973 bewarben. Erfolglos, obwohl der Song später ein gewaltiger Hit wurde. Aber das letzte Wartejahr war schnell überstanden.

„I Do I Do I Do I Do“ tönte von allen Balkonen, nachdem das Feuerwerk zur Begrüßung des Jahres 1977 abgeebbt war. Als dann der Frühling kam und ein tiefer Blick aus zwei scheuen Augen zum ersten Mal das erzeugt hatte, was im Klassenjargon „verknallt“ hieß, folgte die Enttäuschung auf dem Fuße: Hinter der Tür, an der ich schüchtern geklingelt hatte, war deutlich „Take A Chance On Me“ zu vernehmen. Schon bald ersetzte „The Name Of The Game“ meine Stranglers-Kassette und eine verständnisvollere Hand die meine. Politische Debatten über den deutschen Herbst endeten bei der Frage, welches der beiden Abba-Mädels sich kurze Röcke eher leisten konnte („*Abba zu keß für's deutsche Fernsehen?*“ titelte eine kurzlebige Jugendzeitschrift.) Abba, so schien mir, war mein Schicksal geworden.

Dem Instant-Erfolg mit „Waterloo“ folgten drei geflopte Singles, ehe im September 1975 „S.O.S.“ das einleitete, was Geschichte machte und ist: 18 Singles in Folge platzierten Abba bis Januar 1982 in den britischen Top ten, nicht zu reden von Dutzenden anderer weltweiter Hitlisten, die nur so wimmelten vom schwedischen Frohklang. Der nahm allerdings im Laufe der Jahre zunehmend dunklere Tönungen an. Weniger die Klage einer schwedischen Fischverarbeitungsfirma gleichen Namens (mit der man sich schnell einigte) als private Probleme waren die Ursache.

1978 änderte sich alles, und das war gleichzeitig erfreulich und beängstigend: Blondie gefiel auch den Mädchen, Patti Smith füllte die Konzerthallen, die neue Musik hielt in Gestalt von Bands wie den Boomtown Rats, Ultravox und Magazine sogar Einzug in Thomas Gottschalks heilige „Pop nach acht“-Stunde. Sieg auf der ganzen Linie – wenn man von den Ärgernissen der Disco-Welle mal absah. Aber was war es nur, was Abbas ‘78er Single „Summer Night City“ so faszinierend machte – trotz den menschenunwürdigen Overalls, in denen Björn und Benny durch die Fernsehröhren hüpfen und dabei noch lächerlicher wirkten als die BRD-Fußballer nach ihrem WM-Ausscheiden gegen Österreich –, daß man sich selbst (natürlich nur sich selbst!) gestehen mußte, sie ab und an spätnachts und unbeobachtet mit masochistischem Kitzel gerne zu hören? Ein schwieriges Problem,

zumal man niemanden um Rat fragen konnte, ohne sich der Gefahr ewigen Ansehensverlustes auszusetzen.

1979 brachte keine Lösung: Mit „Chiquitita“ und „Voulez-Vous“ verwandelte sich die Heimsuchung in einen Fall für die Betriebsfeste der älteren Generation, ehe „Gimme! Gimme! Gimme! (A Man After Midnight)“ (dessen subversives Potential ein Jahrzehnt später die schwedischen Hardrocker The Leather Nun entdeckten) plötzlich denselben Effekt erneut auslöste. Viel Zeit zum Nachdenken blieb nicht mehr. „The Winner Takes It All“ klang schon sehr deutlich nach dem, was allerorten in der Presse zu lesen war und was der letzte große ABBA-Hit im Januar '82 schließlich mit den Worten „*One of us is crying*“ verkündete: Scheidung, Trennung, Drama, Liebesschmerz – wie lachte einem da das Herz. Pubertät, Punk und New Wave hatten nicht geschafft, was nun keiner mehr so richtig wahrnahm: „Head Over Heels“ flopte gänzlich, „The Day Before You Came“, kurz darauf von dem Synthie-Duo Blancmange erfolgreich gecover, wurde kein richtiger Hit mehr, „Under Attack“ kenterte ebenfalls an den Charts-Untiefen. ABBA war vorbei.

So ganz aber nicht: Irgendwas fehlte. Wie war es sonst zu erklären, daß ich im November 1982 meine Freundin zur Kasse des Stadtteil-Kaufhauses Kepa schicken mußte, um das Doppelalbum „The Singles – The First Ten Years“ zu erstehen? Zehn Jahre lang waren Björn, Benny, Agnetha und Frida der Soundtrack des Lebens gewesen, unter dem man gelitten, gestöhnt, über den man geschimpft und argumentiert, für den man sich geschämt hatte. Das als vorbei und vergessen zu akzeptieren, hätte den Verlust der eigenen Jugend bedeutet. So kommt es, daß ich noch heute ab und zu (spätnachts, unbeobachtet und mit masochistischem Kitzel) „Knowing Me Knowing You“ oder „Summer Night City“ auflege, mich winde, mir die Haare raufe und verzweifelt überlege, WAS das denn nun war, was einen daran so faszinieren konnte. Weiß es jemand?